

SIMPLICISSIMUS

Weihnachten

Friede auf Erden

(Wilhelm Schulz)



„Na, vielleicht bekomm' ich zu Weihnachten einen Motor eingebaut!“



Eine elende Hafenkneipe in einem finnischen Seenest, dem das Meer verächtlich ins Gesicht niest. Alles ist kalt und feucht; am Strand kreischen ein paar Möwen, das Eis sei weiß. Das wußte man schon; aber die Männer hinter Arrakpunsch hören es sich noch einmal an, weil sie selbst wenig sagen. Niemand traut dem andern. Der Wirt ist Deutscher, den man in der Heimat wegen Spritschmuggel verhaften würde; darum sitzt er hier fest. Er hat allerlei Stoff zu verzapfen, muß aber auf die Behörden achten, die ihm auf die Finger sehn. Zögernd und brummig füllt er die Gläser — vielleicht ist der verdammte Gast Regierungsspitzel. Heute aber ist letzter Advent, die Weihnachtsfrömmigkeit geht um; er wollte, er könnte Sankt Nikolas unter den Tisch saufen. Was mögen das für Kerle sein, die da herumhocken? Der eine ist Emigrant, Sozialdemokrat aus Kiel, im Ruderboot nach den dänischen Inseln geflohen, nach Finnland abgeschoben, kühl und statutengemäß von der Gewerkschaft unterstützt, die selbst nicht viel hat. Der andere ist deutscher Kommunist aus Moskau, längst verrückt, Propagandakurier für die Randstaaten, bald in Riga, bald in Stockholm; liegt hier fest, weil alle Genossen angeweihaachtet sind und Christollen backen: „Bourgeoise Reststimmung, muß sich totlaufen, wird seinerzeit von selbst dahinschliefen.“ Der dritte ist deutscher Zeltungsbierhersteller, der in Schweden überwintern will, aber einen Abstecher machte, um über das Waldhaus eines weiland staatsparteilichen Finanzministers schreiben zu können. Dessen Diener sitzt ahnungslos

neben ihm mit einem Rucksack voll Lebensmitteln. Einst war er stud. jur., jetzt ist er froh, in finnischen Wäldern Buchenklößen für den Bauernofen schlagen zu können.

In einer Ecke brütet der Kapitän eines Hamburger Frachtdampfers vor sich hin. Er liegt mit seinem Schiff fest, weil zwischen den Schären Treibeis zusammenbackt. Er mag keinen teuren Eisbrecher chartern, weil die Reederei befahl, Spesen zu sparen. Nun wartet er auf Windhilfe. „Das Eis ist weiß“, schreien die Möwen höhnisch. Das Barometer verspricht langen stillen Frost; Randströme wirbeln ein bißchen oben bei Haparanda. Lüge man wenigstens in Abö und könnte mit dem deutschen Konsul, Kamerad vom Deckoffiziersverein, Skat spielen! Diese



Giftbude ist zum Kotzen — aber wo soll man hin? Spritdunst und Groggqualm weichen die Balken der Holzhöhle auf zu schwammigen Wucherungen; sie quellen auf uns zu, engen den Raum ein, nehmen die Luft, pressen uns fest zwischen modrigen, qualigen Fuselpilznestern . . .

Der Kapitän greift sich an die Kehle: „Das ist hier zum Ersticken, Hannes, und stinklangweilig! Stell Radio an — Tanztsee aus Kopenhagen oder sowas!“

Der Wirt grinst und sieht nach der Uhr: „Jetzt? Adventsonntag? Da hört man nichts als Predigten, von Oslo bis Helsingfors.“

Der Kapitän brummt: „Und das auf dänisch oder finnisch? Ä — lä, — nä — bä? Danke für Backobst. Dann wenigstens deutsch. Dreh rum auf Königsberg oder Deutschlandsender.“

Der Kieler protestiert: „Wir wollen hier ruhig und stumpfsinnig saufen — Tierquälerei verboten.“

Man fängt an zu schimpfen; jeder hat für jeden bissige Bemerkungen. Aber der Wirt hat nun eingestellt, und da hört man zu.

Es ist Deutsch, reines edles Deutsch. Kein quäkendes Hafenfiness, kein mauffaules Seedänisch, kein versoffenes Kneipenschwedisch, wie es rings um diesen elenden baltischen Teich knurrt und murr — man hat das satt bis hier, und die Landleute, auf die man sich freute, dösen vor sich hin, daß die Fliegen in dem dicken Gehirnquall verrecken. Lieber soll ein deutscher Pfaffe tünen, als daß man so brägenklütrig wird, daß man sich gegenseitig die Kehle durchschneiden möchte. Dies Luern frißt Löcher in den Tisch, zieht Fäden im Bier. —

Nanu? Kein Seich für Großmütter? Kein Hallelujahengst? Was sagt der aus dem Kasten?

„Ich verkündige euch die große Freiheit. Sie gilt nicht nur für euer Land, obgleich sie euch als das Wichtigste erscheint, das ihr ersehnt, sondern für die ganze Welt. Überall soll der alte Parteigeist überwunden werden, als jeder Teil nur ein Auge hatte für sein Wesen und nicht auch für das des andern. Eine große Zusammenfassung soll kommen, die Freiheit der Freiheiten, die Einheit der Einheiten, ein edles Gemeinschaftsleben, würdig eurer Sendung. Alle Tyrannen mit und ohne Krone müssen einer höheren Herrschaft weichen. Ich rufe euch auf zur großen Erlösung aller Völker, zur großen Reinigung des Welttempels vom Staub der eigennützig-versteckten Vergangenheit, in der unser Ruf ungehört verhallte. Das Ich weiche dem Wir. Dein Volk jedoch, lauschender Bruder, ist auserwählt, ist Vortrupp im großen Endkampf, erstes Werkzeug für deine suchende Hand. Sei Sohn dieses deines Volkes! Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder; so steht nun fest und

lasset euch nicht von neuem ins Joch der Knechtschaft bannen. Freiheit ist, wo unser Geist ist. Da ist kein Unterschied mehr zwischen Mann und Weib, Herr und Knecht, Rom, Athen oder Alexandrien: Freiheit ist im Gehorsam! Freiheit ist im Hoffen und Wirken! Freiheit fliegt über alle Berge! Freiheit, ihr Brüder, ist nicht das Wohl der satten Bäume, sondern das Licht aller Welt . . .“

Nanu?, denkt der Kieler, Freiheit? Das klingt wie Festsitzung zu Amsterdäm. Aber Holland hat doch Sendungen auf deutsch verboten. Geheimsender?

Aha, denkt der Kommunist, deutsche Stunde in Moskau; kennen wir. Die Internationale, deutsch eingezuckert. Echte Gesinnung, überlegt der Bericht-erstatler. Gut, daß sie in der Weihnachts-zeit nicht zu kurz kommt.

Der stud. jur. horcht auf: Freiheit? Große Weltliberalität? Seltsam!
Da fährt der Redner fort: . . . sondern



das Licht aller Welt, das Evangelium von unserm Herrn Jesus Christus; wo einer in Christus ist, da ist neue Schöpfung, unendliche Freiheit, allumfassende Versöhnung in Gott . . .!

— Liebe Hörer, mit Absicht las ich in dieser Adventstunde nicht vor aus den Evangelien oder den Briefen der Apostel, damit nicht vertrauter Klang eben vertrauter Klang und nichts mehr sei, sondern aus der apokryphen, das heißt: nicht anerkannten Schrift eines unbekanntes Sprechers des Paulus, der in schlichten, auch neu klingenden Sätzen wiedergibt, was der Meister lehrte, nichts mehr, nichts weniger. Der Friede des Herrn sei mit euch! Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Das ist das Gesetz und das Evangelium!“

— Hier der Deutschlandsender. Sie hörten soeben den Herrn Bischof . . .“

Der Wirt dreht ab, knackt dem Sprecher die Gurgel durch: „Wohl genug, was? Ich spendiere lieber 'ne Runde Sundwelle —“
„Her damit“, sagt der Kapitän und fängt an zu singen. Nichts Besonderes, nicht gar etwas Frommes, i bewahre, bloß:

„Das Rehlein sprang wohl über'n klaren Bach,
derweil der Kuckuck aus dem Walde lacht.“

Und alle sangen mit, alle. Und waren friedlich und heiter. Und der finnische Schankknecht summite die Melodie nach, weil er kein Deutsch konnte. Der stud. jur. vergaß intellektuelle Gehirnüberzüchtung und fiel ein. Der Kurier wußte nichts Eigentliches gegen das Lied einzuwenden, auch der Kieler nicht, um so mehr, als der Jäger die Büchse gegen den Baum schlägt. Und allen kam das Leben „wie ein Traum“



vor, sogar dem Wirt, der sich ein Wasserglas voll Sprit eingoß und nachdenklich hinuntergurgelte.

Nun könnte man sagen, das alles sei nichts Besonderes: Wenn Deutsche etwas Alkohol im Bauch hätten, würden sie immer etwas sentimental und sängen dann gerne langgezogene Harmlosigkeiten.

Aber in diesem Fall mußte Petrus im Himmel seine besondere Auffassung davon gehabt haben. Denn er buchte: „Deutsche aller Gruppen singen im Ausland gemeinsamen Weihnachtschoral — apokryph.“

Befcheidene Weihnachtswünsche eines ältlichen Tichters

Ich sehe auf der großen Bühne der Welt viel Schuld und wenig Sühne. Befehle mir, lieber Himmelvater, nochmals mein Kasperletheater: auf ihm balbieret der Humor fo Tod wie Teufel übers Ohr.

Der Pegasus, auf dem man sitzt, ist nachgerade abgenüßt. Vielleicht läuft er sogar verkehrt?
. . . Wie hübsch wär' da ein Schaufelpferd!

Vergebens such' ich allerwärts das vielbefung'ne Menschenherz, das, in sich fest und ohne Lüge, mit meinem Klar zusammenschlägt!
Tunnehr, befreit von solchem Wahn, wünsch' ich mir eins aus Marxipan.

Stabsarzt

Weihnachtskarpfen

Otto hustet und niest, niest und hustet und niest wieder, und die Bekannten, die ihm auf der Straße begegnen, machen einen weiten Bogen.

So niest sich Otto in den kühl und kälter werdenden Herbst hinein, hustet sich vorwärts und konsumiert Hustenbonbons, Aspirin und Taschentücher.

Und kann die Erkältung nicht loswerden. „Otto“, begrüßt ihn eines Tages sein Freund Alois, dem es nicht rechtzeitig gelungen ist, in einer Seitengasse zu verschwinden. „Otto . . . Halt, stehenbleiben . . . Drei Schritt vom Leib . . . Ich verzichte auf deine Grippe . . . Sag einmal, was ist eigentlich los mit dir? Du siehst ja gottsjämmerlich aus . . . Was hast du denn angestellt?“

„Ha-a-atschiiie!“ versucht Otto zu erklären, „ha-a-a — ich habe mich erkältet!“

„Das hör ich“, meint Alois bedauernd, „das hör ich!“ . . . Halt! . . . Nicht näher kommen . . . Du, unsere Kartenpartie bereitet sich schon auf eine Kantspende vor!“

„Ach nein —“, lächelt Otto trübselig, hustet, niest und stellt sich den Kragen des Winterrockes auf. „Ein fürchterlicher Zustand!“

„Du armer Kerl!“ sagt Alois mitteilend. „Und bei welcher Gelegenheit hast du dich so hergerichtet?“

„Ja siehst du“, arbeitet Otto krampfhaft an seiner Nase herum, „ja sie-hi-hi-hi-hatschie — siehst du, das ist es eben . . . Meine Frau hat heuer zu Ostern einen lebenden Riesenkarpfen gekauft . . . Ein reizendes Tier . . . Er hat ihr leid getan, mir auch — ich habe Tiere gerne — besonders Fische liebe ich, sie haben so tiefe, seelenvolle Augen, und dann machen sie auch keinen Lärm — da ließen wir ihn

ein paar Tage in der Badewanne herum-schwimmen, schließlich gewöhnten wir uns an ihn, und jetzt gehört er sozusagen zur Familie . . .“

„Na, und“, fragt Alois verwundert, „was hat das mit deiner Erkältung zu tun?“

„Aber, Alois, so eine komische Frage!“ wundert sich Otto. „Was das mit meiner Erkältung zu tun hat? . . . Schau, aus dem Osterkarpfen soll nun ein Weihnachtskarpfen werden, wenn wir es übers Herz bringen; und im Sommer, da ist es ja noch angegangen, aber jetzt, bei diesem naßkalten Herbstwetter, da ist es doch keine Kleinigkeit — ha-ha-ha-hahatschiiiiiha — täglich kalt zu baden!“

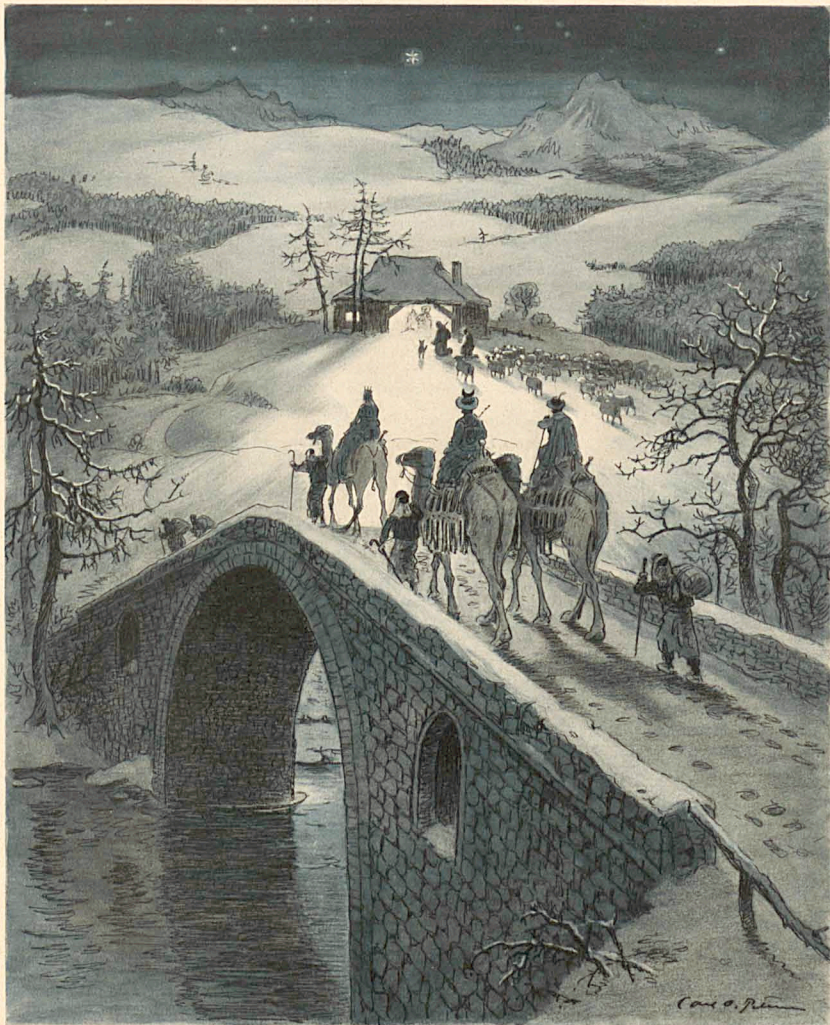
„Otto, Menschenkind“, lacht Alois, „wenn du mich kaltes Bad verträgst, dann habe eben heiß!“

Kopfschüttelnd meint Otto: „Alois, das ist ausgeschlossen . . . Der Karpfen verträgt doch heißes Wasser nicht!“

H. K. B.

Die Könige aus dem Morgenland

(L. D. Preuten)



Es kamen drei Könige
weit über das Meer,
sie kamen gefügelt
vom Morgenland her.
Sie nahmen die Recken
demütig vom Kopf
und legten sie oben
auf den Flaggknopf.
Raumfobots der Wind,
blas uns hin zum Kind,
blas uns zu dem süßen Knaben,

dem wir was zu bringen haben!
Johanna, o wie schön!

Als Melchior nun oben
sein Krölein aufgefodert,
da hat er von weitem
ein Lichtlein entdeckt.
„Mein Sottje, mein Trobe,
du kommst mir auf Badbero
so sonderbar vor.“ —

Still, still, ihr Herren,
ich seh ja schon den Stern,
ich seh ja schon den süßen Knaben,
dem wir was zu bringen haben.
Gloria, gleich sind wir da!

Sie flogen mit Freuden
beim Stall an das Land
und traten zur Krippe,
die vor Maria stand.
Der Weibrauch ist die Liebe,

die Myrren sind das Leid,
das Gold, das ist der Schlüssel
zu Gottes Herrlichkeit.
Es lächelte das Kind,
Maria lachte lind,
und Joseph nahm die guten Gaben
an für seinen süßen Knaben.
Halleluja, vielen Dank,
vielen Dank!

Jans Leip

Was bringt der Dezember?

Von Anton Schnad

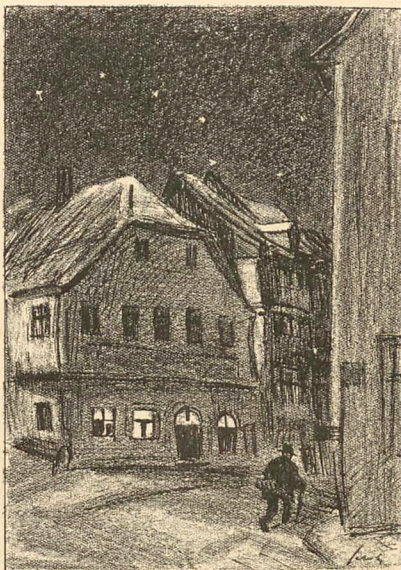
Den Schnee.
Im Schnee die Spur von Fuchs und Reh.
Den Schlittschuhlauf, den zugefrorenen See.
Erhitzten Wein und saften Feuchtheite
für Brust- und Muskelweh.

Der Sterne kalten Schein.
Sankt Nikolaus, die Rodelfahrt am Rain.
Das stille Buch, hungriges Rabenschrei'n.
Am Hoftor hängt das aufgeschlitzte Schwein.
Das wunderbare Schnei'n.

Schlauerfürpur.
Die Wintermärchen träumen auf der Flur.
Die Katze sucht die Ofenwärme nur.
Das leise Spiel der Kinderuhr.
Wunschzettel an der Schür.

Den scharfen Morgenwind.
Raubreif die Wälder überipinnt.
Eisblumen machen Fensterheben blind.
Kebfuchen duften aus dem Spind.
Dorn Schlüsselloch das Kind.

Die Schneeballschlacht.
Den Eisgang, der an Brückenpfeiler fracht.
Den Christbaummarkt, der Abendröte Pracht.
Die Krippe, bauernfarbendolch gemacht.
Die Weihnachtsnacht.



Sie sind verhaftet!

Eine Weihnachtsgeschichte aus Chikago
von Jo Hans Rösler

Jill stand vor dem glitzernden Weihnachtsbaum. Noch warteten einige Kerzen stumm, während von den anderen schon das festliche Licht flackerte.
Vor der Tür harrten Emily und die Kinder.
Jill brannte die letzte Kerze an.
„Seid ihr soweit?“

„Ja, Papa.“
Der Baum erstrahlte jetzt in seinem ganzen festlichen Glanze. Bunt lagen die Geschenke. Es roch süß nach Lebkuchen, Wachs und Tanne. Froh übersah Jill noch einmal alles, dann griff er zur Glocke. Plötzlich läutete es. Zweimal kurz hintereinander.

Emily ging schnell zur Tür.
Zwei Herren standen draußen.
„Missie Jill?“

„Ja.“
„Ist Ihr Mann daheim?“
„Mein Mann ist im Zimmer.“
„Dürften wir Sie ersuchen, ihn einen Augenblick herauszubitten?“
„Muß das jetzt sein, meine Herren? Könnten Sie nicht morgen früh oder wenigstens später wiederkommen. Wir besohren gerade den Kindern.“

Die Herren bedauerten, ihre Sache verfrügte keinen Aufschub.
Da ging Emily hinein.

„Zwei Herren wollen dich sprechen, Jill.“

„Jetzt? Am Weihnachtsabend?“

„Aber schon ging Jill hinaus.“

„Sie wünschen?“

„Mister Jill?“

„Ja.“

„Wir müssen Sie bitten, uns zu begleiten.“

„Was soll das heißen?“

„Wir sind beauftragt, Sie zu verhaften und unverzüglich vorzuführen.“

„Polizei?“

„Ja.“

Emily hatte alles mitgehört und hing weinend zwischen der Tür.

„Das muß ein Irrtum sein. Würden Sie mir sagen, wessen ich verdächtigt bin?“

„Wir bedauern, keine Auskunft geben zu dürfen. Wir möchten Ihnen aber raten, Ihre Verfügungen für längere Zeit zu treffen.“
„Ich bin mir keiner Schuld bewußt.“
Die Herren sagten streng und hart: „Wir sind nicht Ihr Untersuchungsrichter. Übrigens werden Sie ja selbst wissen, um was es sich handelt.“
„Lassen Sie mir meinen Mann wenigstens noch heute abend“, weinte Emily, „haben Sie Erbarmen! Unsere Kinder!“
„Wir erwarten Sie in fünf Minuten vor der

Tür“, grüßten die Herren kurz und gingen hinaus.

Jill trat zu dem brennenden Baum. Die Kinder zeigten ihm jubelnd ihre Geschenke. Brachten Puppen und Pfefferkuchen, streichelten dem Vater die Hände und zupften ihm am Rock. Jill strich ihnen traurig über den Kopf, und dann trat er leise in die Küche, küßte Emily und sagte:

„Wenn es länger dauern sollte, Emily, weiß ich alles gut in deinen Händen.“

Dann ging er.
Vor der Fürtür warteten die beiden Herren.

Ein Auto mit verschlossenen Vorhängen hielt vor dem Hause.

Sie ließen ihn einsteigen.
Ein Herr folgte ihm in die Wagen, der andere setzte sich neben den Chauffeur.

„Polizeipräsident“, sagte er.
Sie fuhren zwanzig Minuten.

Plötzlich hielt der Wagen.
„Wollen Sie, bitte, aussteigen“, öffnete der Herr die Tür.

Jill erhob sich schwer. Trat auf die Straße. Sah auf. Stutzte. Der Wagen hielt vor seinem eigenen Hause.

„Was soll das bedeuten?“

„Nichts“, lachten da die beiden Herren und klopfen ihm wohlwollend auf den Rücken, „wir wollten Ihnen nur eine kleine Weihnachtsüberraschung machen.“

„Eine Weihnachtsüberraschung?“

„Ja. Wir sind Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft für unvorhergesehene Weihnachtsüberraschungen.“

„Sind wir einige Familien und beschenken sie, soweit es in unseren Kräften steht. Diesmal herrscht leider Ebbe in unseren Kassen, und wir sind auf die nette Idee gekommen, während der Bescherung in einigen Familien die Männer zu verhaften, um sie nach wenigen Minuten der Familie als Weihnachtsüberraschung zurückzuführen. Irgend etwas hat doch heutzutage jeder Mensch auf dem Kerbholz, und die Freude ist dann doppelt so groß, wenn die Verhaftung nur ein Scherz war. Wir glauben also, auf diese sinnige Art auch in Ihre Familie frohe Weihnachtsstimmung gebracht zu haben, und wünschen Ihnen noch weitere angenehme Feiertage.“

Düstere Ahnungen

(Macon)



„Such, such 's Fraule! Aber g'schwind, bevor sie sich wieder als G'schenk für mich a Kleidl kauft!“

DAS ZEITGEMÄSSE WEIHNACHTSGESCHENK

FÜR IHRE FREUNDE

IST EIN ABONNEMENT AUF DEN SIMPLICISSIMUS

GUTSCHEIN FÜR DEN BEZUG DES
SIMPLICISSIMUS AUF 1 JAHR

Mitarbeiter

Hans Fr. Blunck
Richard Billinger
Katarina Botsky
Georg Britling
Hermann Hesse
Gottfried Kölvel
Hans Leip
Dr. Owlglaf
Ratatsökr etc.

Mitarbeiter

Karl Arnold
Olaf Gulbransson
Erich Schilling
Wilhelm Schulz
E. Thöny
Paul Scheurich
Rudolf Sieck
Alfred Kubin
C. O. Petersen
etc.



Diesen Gutschein, nach einer Originalradierung von Olaf Gulbransson auf Bülltenpapier abgezogen, sendet der Verlag zu Weihnachten an den zu Beschenkenden unter Nennung des Gebers.

Viertelj.-Abonnement RM 7.—, Halbj.-Abonnement RM 14.—, Jahres-Abonnement RM 28.— (zuzügl. Posteinweisungsgebühr)

Postcheckkonto München 5802 • **Simplicissimus-Verlag, München 13** • Elisabethstraße 30

Die Lammerstraat

Ansprache an einen weiland Schiffsarzt
von Dirks Paulun

Vergessen Sie in diesen Tagen nicht unser kleines Jubiläum, Dr. Winnerling! Vor fünfundzwanzig Jahren waren Sie Schiffsarzt auf der „Silesia“ — die „Silesia“ kam mit vielen Kohlen, mit dreizehn Kindern und einigen erwachsenen Passagieren von China, bound for Genoa, und lag im Roten Meer vor Anker, am 24. Dezember. Ja, die „Silesia“ war nur ein mittelgroßer Kohlenkahn, und das Wetter war ungemütlich, aber abends saßen wir in Ihrer Kabine, mein Vater mit dreien von uns und zwei von den sechs Bolmanns. Es muß ein hübsches Gedränge gewesen sein! Sie saßen auf Ihrer Bettkante, am Fußende; mit dem rechten Ellenbogen stießen Sie an die Tür, wenn Sie die Lammerstraat spielten. Drei von uns Kindern saßen nur auf dem Bett. Unter dem Bullauge stand ein Stuhl, darauf saß mein Vater, die andern Kinder hockten wohl in der oberen Koje. Ich habe in meinem Leben nicht viel und nicht gern gesungen, und schon gar nicht im Chor — aber die Lammerstraat habe ich aus heißer Seele und voller Liebe mitgejault. Sie konnten so wunderschön spielen — Ich habe nie wieder jemanden so schön spielen hören! Und wenn Sie es nicht wahr haben wollen, müssen Sie mir jedenfalls zugeben, daß mein Vater schön sang; die jeweils zum Schluß der Strophen anfällige Kathrin wußte er doch unübertrefflich rührend in die Länge zu ziehen! „Kaava-a-thrin!“, sang er — es war wie ein lauter und gewaltiger Seufzer. Und die spanischen und holländischen Flüche, wie brachen sie frisch und knuspig aus seinem Munde hervor! Wenn die sieben freitheitlich veranlagten Stimmen unter Führung Ihrer Violine die lange lustige Lammerstraat hinuntermarschierten, von dem arroganten Kaiser Neapolium bis zur gedehnten Kaava-a-thrin — das muß für Gasthörer überwältigend schön gewesen sein! Jawohl, überwältigend schön! Denn bei der Lammerstraat gehört es sich so und nicht anders, als daß jeder Mitsänger seinen eigenen Vortrag hat. Sie meinen

doch nicht, daß das mein Vorurteil ist? Können Sie es etwa vertragen, wenn ein anmutiger Herr Lautensänger die Lammerstraat vorträgt wie ein Schäferliedchen? — „Damned your eyes!“ schäert er zierlich, und „Gottsvordori!“ pfeipt er, aber nur ja recht zart! — Nein, wir Kinder mit unserm Eifer waren sicher bessere Lammerstraat-sänger als so ein kultivierter Volkstumskammerkünstler! Diese abendlichen Veranstaltungen in Ihrer Kabine gaben dem Leben an Bord des Kohlen- und Kinderschiffes seinen Mittelpunkt. Trotz meines Vaters, dessen Sippe ja die größte war, und trotz des Kapitäns waren Sie mit Ihrer Geige die

Goldener Sonntag in der Tautentzienstraße

In die Tautentzien dir zu bewegen
is in diese Tare keen Vojnien,
denn da kannte kaam de Beene rejen,
aba oft wat uff de Füße kriegen.

Vor die Fenster stehn se Klampeweise
und jehn stundenlang nich von die Stelle.
Und denn murmeln se dir wat von Preise
und vaziehn sich zu die „bessere Quelle“.

Straßenhändler machen Mann an Mann da
mit Klamauk, Jeswitzschre und Jehehle
for den kleinen Krimskrams Propaganda,
bis se heisa sind wie eene Dohle.

Aba zwischen diesen beiden Klippen
is een noch vill dolleret Jehehle:
Enjal kriechte Schachteln in de Rippen —
und det nennn se det Fest der Liebe!

Und denn erst in die Jesöfche Hölle,
Monschenkind, det is die wahre Hölle!
Jotte, den Verkaufertinnen rinnen
Angstschweiß-Bäche äwa ihre Pelle!

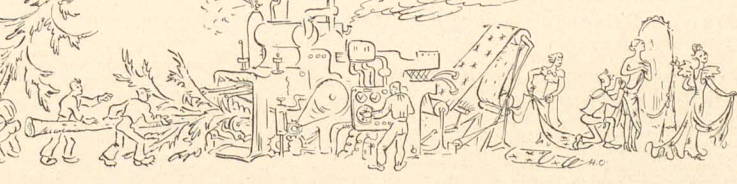
Schließlich is doch allens für die Katsen,
denn wenn erst det sheene Fest varrauscht is,
siehste Kaam noch een Jeschen an Platze,
weil doch allens wieda ungetauscht is. Benedikt

Seele der Bordfamilie. Gerade darum ist es mir unbegreiflich . . .

Heute vor fünfundzwanzig Jahren! Die „Silesia“ lag im Roten Meer vor Anker, in der grauen Dämmerung liefen wir alle an der Schiffstreppe zusammen, weil es da auf einmal so unheimlich tütete, Gerade als wir an die Reling kamen, klatschte es gewaltig an die Bordwand — eine große Welle schlug herauf, und wie sie wegsank, stand der Weihnachtsmann mit einem Gefährten auf der Treppe. Tiefend schleppten sie einen schweren Sack die Stufen herauf, der Knecht mußte immer wieder anhalten und in sein Nebelhorn stoßen, und der Weihnachtsmann schimpfte. Er trieb uns mit seiner nassen Rute nach unten in den Speisesaal, und unter Beten und Schelten und Singen und Rütenschwingen wurden die Geschenke aus dem Sack geholt und unter dem Weihnachtsbaum verteilt.

Glauben Sie mir, es war ein sehr echter Weihnachtsmann! Ich habe viele Weihnachtsmänner erlebt, ja, wir hatten manchmal Tanten im Haus, die köhig genug waren . . . Also, ich habe sogar einmal das Christkind selber mit ganz hoher Stimme sprechen hören — meine Mutter soll vor Ärger über diesen Unfug beinahe geborsten sein, aber ich habe es geglaubt! Heute bin ich sehr aufgeklärt, ich glaube kaum noch an den Kurkuck, aber der Weihnachtsmann auf der „Silesia“ — der kommt mir immer noch echt vor. Er kam doch in seinem eigenen Boot übers Meer gefahren! Er fand doch unser Schiff in Regen und Dunkelheit! Und vor allem die Welle! Die Welle, die ihn an die Treppe hob!

Trotzdem war es ein verfehltes Weihnachtsfest. Schon diese Massenbescherung! Dreizehn Kinder, sechs Eltern, der Kapitän, ein Kinderfräulein, zwei chinesische Amas! Der Weihnachtsmann kannte alle bei Namen. Nur Sie, Dr. Winnerling, Sie waren nicht da! Sie waren am Nachmittag im Boot an Land gefahren, oder nicht? Der Weihnachtsmann kriegte einen richtigen Koller, als er es merkte. Er schalt schrecklich auf Sie, daß Sie am heiligen Weihnachtsabend zu den Arabern gegangen waren. Ich fand, er hatte recht! Wirklich, wir fühlten uns wohl alle ungemütlich, weil Sie nicht dabei waren. Sie kamen erst zu-



rück, als der Weihnachtsmann schon verschwunden war. Dann mußten Sie sich alles genau erzählen lassen, vom Tuten bis zur Beschörung, und mußten Ihr Geschenks-Ansehen, das er Ihnen schimpfend dagelassen hatte, Ja, es waren allerlei Umstände, aber dann, nach endloser Ungeduld, zogen wir in Ihre Kabine und — ja — „**Da**...“ Die Lammerstraat klang um keinen Geigenstrich anders als an vielen andern Abenden, aber es war doch das Schönste vom ganzen Weihnachtsfest!

Sie, Dr. Winnerling, entweder hatten Sie kein Gefwissen — denn die Seele der Bordfamilie hat Pflichten und kann nicht einfach bei den Arabern herumlaufen, wann es ihr paßt, — oder...
... oder Sie waren der echte Weihnachtsmann! Aber wenn das so war, dann hatte ja unser Kapitän einen ganz kleinen Tick! Anker werfen, Treppe ausbringen, Boot herunterlassen — alles nur für die Kinder! Während man in Genua auf die Kohlen wartete!
Und Sie, lieber Dr. Winnerling, Sie klatschnasser Weihnachtsmann, Sie müßten dann ja überhaupt einen ziemlich großen Tick gehabt haben. Sie hatten es doch wirklich nicht nötig, erst ins Boot zu klettern und dann wieder die Treppe zu entern! Wie das Wasser da unten herumspritzte und schaukelte, haben Sie doch von oben gesehen! Sie brauchten doch bloß mal eben die halbe Treppe hinuntergehen und ein Büchsen tun...
Je länger ich es überlege, Herr Doktor — das war schon kein Tick mehr... Entschuldigen Sie, Sie sind jetzt fünfzig Jahre alt, aber ich bin in-

zwischen auch schon dreißig und also fünf Jahre älter als Sie damals, und darum sage ich Ihnen jetzt die Wahrheit! Sie waren von einer geringen Verirrtheit befallen. Von einer Verirrtheit, so gewaltig, daß man Sie schon fast darum beneiden möchte!
Ich weiß auch, wenn er zu Ihnen käme und wollte wissen, wie man dazu kommt — wenn er ein Rezept haben wollte, für so eine wunderbare Verirrtheit, dann würden Sie rasch den Füll ziehen und eben mal hinschreiben:

Rp. Sieben Monate an Bord der „Silesia“ zwischen Schanghai und Genua hin- und her! Muße!
Täglich vier Suppenteller Heimweg hinunter-schlucken!
Abends Lammerstraat (siebenstimmig)!
Dr. Winnerling
Was meinen Sie, genügt das zum Verirrterwerden?

Wenn ich jemals in die Verlegenheit käme, daß ich die Hand aufs Herz legen sollte und sagen, wo meine Heimat ist — ich hätte ja eine ganze Reihe von Orten aufzuführen, aber schließlich würde auch die „Silesia“ kommen, die „Silesia“ mit Dr. Winnerlings Kabine und der Lammerstraat! Und Sie?

das Kar May und das Esparfassenbuch

Es war einmal ein Mann, der... (text continues in columns)

Der **SIMPLICIUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverkäufe und Postanstalten, oder der Verlag entgegen. **Bezugspreis:** Die Einzelhefte RM 7.— **Abonnement:** 12 Hefte RM 7.— **Abonnement:** 12 Hefte RM 7.— **Abonnement:** 12 Hefte RM 7.—

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: BERLIN:
Kottler Zum Schwabenwirt Metzstraße 31
Kottler Zur Linde Margurstraße 2 a. d. Tautenzstraße
Die originalen...
Zeitungs-Ausschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfendungen erledigt:
Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Für alle die Ludwig Thoma verehren!

Ludwig Thoma und sein jägerischer Kochstil bearbeitet von Dr. H. J. J. J. J. J.
Dank Götter und Mutter... (text continues)

Dr. C. Mayer Verlag, München 2 C
Postfach 111 / Fernsprecher 2964 56 57

Zur Hautpflege: Leokrem

Neurasthenie
Nervenerschöpfung, Verfall, m. Schwächen der besten Kräfte...
Berliner Bilder
Von Karl Verig
Simplicius-Verlag München 13

Weihnachts-Bücher f. d. Jäger

Herzog Ludwig Wilhelm in Bayern, Die Jagd im Berg...
Neu herausgegeben von Prof. Ludwig Scheffelin...
B. Schmidt, Der Alte vom Steinernen Meer...

Kleintierzucht

wirklich lohnend... (text continues)

Dr. C. Mayer Verlag, München 2 C
Postfach 111 / Fernsprecher 2964 56 57

Lustige Geschichten von Ärzten

Ein sehr bekannter Internist war bei seinen zahlreichen Assistenten um der Fülle seiner neuen Einfälle willen allgemein geschätzt als beliebt. Von seinen Blüthenräumen reifen freilich nur ganz wenige, weil er seine Kraft häufig mehr extern als intern verbrauchte. Einmal bei der fröhlichen Abend im Kasino führten seine Mitarbeiter ein Stück auf, in dem er selbst dargestellt wurde. Man sah ihn, als der Vorhang aufging, bei fliegendem weißen Mantel durchs Zimmer gehen, anscheinend schwanger mit neuen Ideen. Da klopfte es. Ein buckelndes Männchen erscheint und sagt, er sei der Assistent Dr. X. Der berühmte Mediziner stürzt sich auf ihn, bestrudelt ihn mit Fragen, ob er nicht ein Schüler seines großen Kollegen Y. sei, ob er viel bakteriologisch gearbeitet habe und mit seiner eigenen Methode vertraut sei, und läßt ihn höchstens zu einem Nicken, nicht aber zum Sprechen kommen. Darauf sagt er ihm, er habe bereits seine schneidende auf ihn gewartet. Nun solle aber eine herrliche Zusammenarbeit beginnen. Dann zählt er ihm eine Fülle von Problemen auf, bei deren Lösung er selbst überhaupt nicht mehr sterben würden, und will ihn zuletzt mit herzlichem Händedruck entlassen. Da endlich kommt der Besucher zu Wort. Er sagt: „Herr Professor, ich will Ihnen keinen Antrittsbesuch machen, sondern einen Abschiedsbesuch. Ich war zwei Jahre bei Ihnen Assistent.“ — Worüber der Vorhang fiel.

Derselbe hohe Herr preschte, nachdem er wieder einmal irgendwo in der Türkei einen Pascha und in Indien einen Maharadscha in mehronatiger Auslandsreise besucht hatte, mit weißerockter Suite durch die Krankensäle. Einer der Stationsärzte tritt ihm entgegen und bittet um Rat in einem interessanten Falle. Der Herr bekommt zur Antwort: „Später, guter Freund, später!“ Dann rauscht der Erhabene weiter. Aber der kleine Doktor ist hartnäckig. Er tritt ihm noch einmal entgegen, als er aus dem nächsten Saal kommt. Da bleibt der Geleitete stehen und sieht wie er ihn sieht. Seine Augen leuchten freudig auf, und er sagt: „Haben wir uns nicht zuletzt in Aleppo gesehen?“ „Wort auf der also Gefragte heftig nickt und, während er herzlich die dargebotene Hand des hohen Chefs schüttelt, unter dem Grinsen der Suite konstatiert: „Herr Professor haben ein befaheltes Gedächtnis!“

Der berühmte Chirurg K. hielt wenig von der inneren Medizin. In einer Trauerrede, die er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender einer Ärzteorganisation auf einen Internisten hielt, halten mußte, sagte er: „Der teure Entschlafene war ein vortrefflicher Arzt. Sobald ihm ein Fall ernst erschien, holte er sofort einen Chirurgen.“ Als ein schwergewichtiger Freund von ihm einen in einer Lungentzündung erkrankten fragte er den behandelnden Arzt, ob er ihn in der Klinik besuchen dürfe. Der Laie antwortete, er wies nur auf den Ernst der Situation bei der Konstitution des Patienten hin. Nach einigen Stunden ruft ihn die Oberärztin der Klinik zweifelt an und meldet, der berühmte Geheimrat sei mit einer Aktentasche ins Krankenzimmer gegangen. Sie merkte jetzt, daß darin mehrere Flaschen Portwein und Gläser gewesen seien. Der Patient schien sich viel getrunken zu haben. Er singe. Der behandelnde Arzt sagt, er komme sofort per Auto. Als er in der Klinik ein-

trifft, hat der Geheimrat das Feld geräumt. Der Patient liegt in tiefem Schlaf. Beim Erwachen am nächsten Morgen ist er ohne Fieber und bester Laune. Trotzdem stellt der Internist den großen chirurgischen Kollegen. Der aber erwidert mit tiefem Seufzer: „Wenn mir am bloßen bei den guten Hausmitteln geliebten wäre!“

Zu einem beliebten Hausarzt kommt eine Dame und teilt ihm mit, daß sie ihre Kinderschar für groß genug halte. Sie fragt an, ob es nicht möglich sei, eine weitere Vermehrung zu verhindern. Onkel Doktor sagt: „Aber gewiß, mein Deern. Das ist ganz einfach. Ein tüchtigen Pott mit Kamilleblüten und drei Stück Zucker auf die Tasse. Das hilft immer.“ Die Patientin ist äußerst erfreut, daß die Sache so einfach ist. Sie will nur den Termin wissen, an dem das Mittel zu nehmen ist. „Termin ist do nich“, erwidert der weise Menschenfreund. „Statt — mien Deern — statt!“

Das blonde Schicksal

Es war an einem Weihnachtsabend in Stuttgart: ich saß im Hindenburgbau. Die verchromten Lampen, Leuchter und Geleänder blitzten. Gepflegte Damenhände gingen absichtlich-lässig über Balustraden. Durch das Raunen und Rauschen von Stimmen, von Reden und Gelächter sangen und weinten, hüpfen und tanzten Melodien aus dem Ungarland. Es war Zeit und Stimmung, in der man seinem Gegenüber — als ob man ihm aus einer Schachtel Konfekt anbiete — Dinge erzählt über das eigene Schicksal und die Seele, sich gleichsam selbst ausspuckt und sentimentalzärtlich in den Händen hält. Ich saß allein an einem kleinen runden Tisch und sah auf den Geiger, in der Er-

wartung, daß seine große schwarze Locke sich wieder löste und dann über die Stirn rutschte. Denn dann warf er sie mit kühnem Schwung und hörbarem Schnauer wieder zurück. Das setzte sich mit Inesen über ein kleines Männchen. Es hatte dunkel strähniges Haar und darunter eine seltsam bucklige Stirn. Die Augen waren klein und flink wie zuerst habe ich sie gesehen. Die Nüstern bebten beständig, als witterten sie etwas in der Luft. Ich sah das alles mit halbem Auge, denn der Geiger war mir wichtiger. Da begann das Männlein zu sprechen, mit dünner, hastiger Stimme: „Ich habe immer Unglück mit blonden Frauen! — Ein ganzes Jahr lang waren wir zusammen — das hätte ich sollen. . . . Ich war mir unklar, warum ich das Vertrauen dieses Männleins in so hohem Maße genoß, und wollte mich dessen auch würdig zeigen.“

Ich nickte bestätigend. Mir schien das unter diesen Umständen tatsächlich auch das beste was das hätte ich sollen. „Heute, an Weihnachten, habe ich mit ihr gebrochen.“

„Hätten Sie da nicht früher mit ihr brechen sollen?“

Mit einer großen Handbewegung wischte er meine ehrlich gemeinte Frage unter den Tisch. „Sie lachen vielleicht. Sie sind noch jung. Aber es ist fürchterlich, wieder loszukommen, wenn man einmal auseinandergeklert ist. Die Liebe kann manchmal ein großes Mißverständnis sein.“

Er nahm hastig einen Schluck aus seiner Tasse, daß es vernehmlich „glucks“ machte. . . .

„Ich reise viel. Immer, wenn ich wegreiste, nahm ich mir vor: wenn du zurückkommst, ist alles aus! — Aber wenn ich dann zurückkam und sah sie wieder — ich weiß selbst nicht, wie ich fand den Mut nicht dazu. . . .“

„Das ist es eben“, sagte ich höflich und zog meine Füße an mich, weil er mich vor Erregung einen Tritt geben hatte.

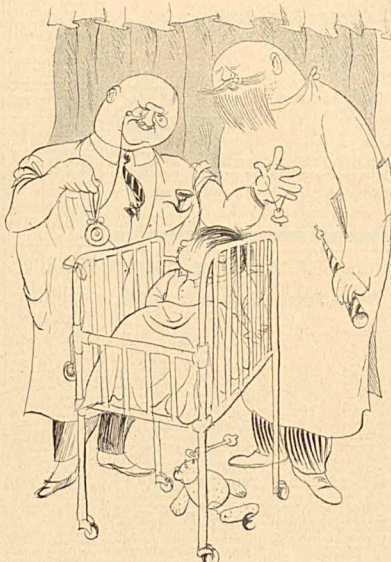
„Das ist es eben — ich habe Unglück mit blonden Frauen — ich hätte mich nie mit ihr lassen sollen — ich habe sie gehabt — und dann konnte ich doch nicht von ihr lassen.“

Er zerbrach ein Streichholz nach dem andern in lauter kleine Teichen. . . . seufzte tief auf, schob sie alle weg von sich: „Aber jetzt habe ich ja mit ihr gebrochen!“

Damit schwieg er, sah an mir vorbei und sprach kein Wort mehr, den ganzen Abend lang. Tat, als ob nie etwas gesagt worden wäre zwischen uns. . . . Wochen später ging ich durch die Kolonnade im Königspalast. Es war Verkehrszeit, und viele Menschen gingen. Da schlängelte sich ein seltsames Paar durch die Gedränge. Ein kleines Männlein mit buckliger Stirn und flinken Augen hatte eine Frau untergefährt, der unter dunkler Kappe blonde Haare vorquollen. Das Männlein erkannte mich nicht. . . .

Schmeichelei

(E. Croissant)



„Sie sehen, es hilft alles nichts, Herr Professor! Wenn's wirklich einen gibt, dem er die Zunge zeigt — dann wären Sie's!“

Lieber Simplicissimus!

Eine sehr große Autorität der ärztlichen Wissenschaft wird an das Bett einer alten reichen Dame gerufen. Dort sind die Erben bereits erwartungsvoll im Nebenzimmer versammelt. Der Geheimrat untersucht, kommt, todernst aus dem Schlafzimmer heraus und fragt: „Wer vertritt die Familie?“ Als sich ein geschäftiger Herr meldet, fährt er ihn zur Seite und flüstert ihm zu: „Bereiten Sie die Verwandtschaft schonend vor. Sie wird bestimmt gesund.“

Amor und Psyche

(E. Schilling)



„Aber, Edith, Weihnachten ist doch das Fest der Liebe!“ — „Ich liebe ja auch die Perlenkette, die du mir geschenkt hast.“

Kundendienst

Ich frage am Schalter, ob es Sonntagsrückfahrkarten nach Putbus gibt.
Die Antwort: „Steht ja dran!“
Der Mann hat recht. Es steht da wirklich zu lesen. Ja, es gibt solche Karten.
Wann die Züge fahren? — „Um 6 Uhr 15.“
Das sei mir zu früh; ob noch mehr Züge fahren?
Grob: „Wenn Sie später fahren, haben Sie vom ganzen Tag nichts!“ und knallt das Fensterchen zu.

Auf de schwäbische Eisenbahn

Auf dem Bahnhof in B. waren im Nachtdienst nur zwei Beamte tätig — einer für Fahrdienst und Fahrkartenschalter, der andere, ein alter Unterbeamter, für Gepäckraum und Bahnsteigsperrle. Wenn ein Personenzug angemeldet war, schloß der Gepäckbeamte die Türe zur Vorhalle ab, damit nicht während seiner Abwesenheit Fremde in den Gepäckraum kommen konnten.
Eines Nachts — die Türe vom Gepäckraum zum Fahrdienstzimmer stand zufällig

offen — konnte der Fahrdienstleiter folgendes beobachten:
Der Gepäckbeamte schließt die Türe zur Vorhalle ab, um sich an die Bahnsteigsperrle zu begeben. Kaum ist er einige Schritte von der Türe weg, als jemand von außen die Klinke in Bewegung setzt, wohl um Gepäck oder Express aufzugeben oder abzuholen. Laut und zornig ruft ihm der Gepäckbeamte zu: „s isch naemerd do, i mach net uff“, und trabt an die Sperrle.

Lieber Simplicissimus!

Lisl ist ein Kind, das absolut auf realem Boden steht. Neulich sah sie mit ihrer Mutter illustrierte Zeitungen an. Auf einmal fragt sie: „Mutti, warum ist denn das Christkind so nackig?“ Die Mutter: „Weil die Maria so arm gewesen ist.“ Pause. „Ja, Mutti, so arm kann sie doch nicht gewesen sein, daß sie nicht einmal ein Hemd hat kaufen können.“ Die Mutter: „Doch, die Maria war so arm.“ Lange Pause, dann meint Lisl sachlich: „Wenn sie so arm war, dann wundert mich, daß sie sich so groß hat photographieren lassen.“

Christmette

Von Georg Britting

Schwankt die schwere Türe auf:
Über den stillen, schneeerwehten
Domplatz dringt ein Orgelschnauf.

Fromm erblüht das gelbe Gold,
flackern Kerzen, bienenschwärmend,
Und ein weißes Sprühen rollt
In das Dunkel, lichterlärmend.

Jetzt: ein süßer Silberton
Steigt aus Anabensfehlen an,
Taubenbrütig, schwingt davon,
flügelnd in die Sternenhahn.

Dem finstern, der vorm Tore steht,
Schneebeschüttet, windumweht,
Pocht an das verschlossene Ohr,
Müßiger schwillt an der Chor,
Mühewort, das Nacht verlor.
Ihm quillt unter der ergrauten Braue
Eine Träne, Anabengold,
Die der Wind holt, daß sie niemand schaue.

Weihnachtsmärchen

(R. Kriesch)



„Warum hast denn grad so g'lacht, Franzl?“ — „Weils d' zu die Kinder g'sagt hast: ‚Pscht! s Christkindl s schwebt durch den Raum!‘“

Bescherung bei Lloyd George

(Kari Arnold)



„Weil du die Sünden von Versailles wieder gutmachen möchtest, habe ich dir eine Friedenstorte gebacken. Leider ist sie von den sechzehn Jahreskerzen etwas sehr vollgeweint.“



Stimmungsbild aus Saarbrücken.